

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Herausgegeben und redigirt von Leopold Kordeſch.

N^o 35.

Montag am 27. August

1838.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach jährlich 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zufendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man entweder im Zeitungs-Comptoir, in der Buchhandlung des Herrn Leop. Paternolli, oder beim Redacteur, am Marienplaz, Nr. 18, zu ebener Erde.

Mein Glaube und meine Hoffnung.

Ich glaub' an Gott den Vater, der allmächtig
Ist, und mit seiner Allmacht Werde-Ruf
So hehr den Himmel und die Welt so prächtig,
So schön sein Ebenbild — den Menschen, schuf;
Und dessen Vaterhuld in jedem Lenze
Der Erde schafft ihr Kleid von Hoffungsgrün,
Flücht jeden Sommer frische Nebrenkränze,
Läßt jeden Herbst der Rebe Gold erglüh'n;
Sie pflegt den Acker in der Sonnenhöhe,
Bedenkt das Würmchen, so im Staube kriecht;
Doch Gottes höchster Güte Ziel — wer sähe
Es nicht? — das ist der Mensch, selbst Engel nicht. —

Ich glaub' an Jesum Christum eingeboren,
Des ew'gen Vaters und der Jungfrau Sohn —
Von Ewigkeit der Welt zum Heil erkoren,
Verliebt aus Lieb' Er seinen Himmelsthron,
Kam, lehrte, starb am Kreuz, und ward begraben,
Erschien den Vätern dort im Todtenreich;
Er stand am dritten Tage hoherhaben,
Als Sieger über Höll' und Tod zugleich.
Nach seiner Auffahrt sitzt Er zu der Rechten
Des Vaters, kömmt einft wieder — zum Gericht,
Bringt Fluch den Sündern, Segen den Gerechten,
Und ewig gilt das Urtheil, so Er spricht. —

Ich glaube an ein Gottes-Reich auf Erden —
Die Kirche, die der heil'ge Geist regiert;
Wer sie bekämpft, muß überwunden werden,
Weil sie der Herr durch Kampf zum Siege führt.
Und was die Kirche glaubt und hofft, das glaube
Und hoffe ich, ihr Kind, auch kindlich mit,
So lange bis mein Geist dereinst vom Staube
Sich schwingt, und hin in bess're Welten fliehet,
Um dort in ew'ger Klarheit, ew'gem Lichte
Zu seh'n, was Glaub' und Hoffnung hier verheißt,
Zu schau'n von Angesicht zu Angesicht
Den Vater und den Sohn und heil'gen Geist.

B. Marouſch nig.

Die Getäufchte.

Novellete von Leopold Kordeſch.

Das fromme Geläute der Abendglocken war bereits
lange über die stiller gewordene Gegend verklungen,

der Mond trieb seine glänzende Herde zu goldenen
Thoren aus, allein noch wollte der gräßliche Wagen
nicht kommen. Seit dem Mittage waren die Unter-
thanen der polnischen Herrschaft R*** zum fröhlichen
Empfange der gnädigen Gräfin und ihres Gemahles
um das Schloßgebäude versammelt, aber alles blieb
still auf der Straße. Der greise Verwalter, schon über
40 Jahre im Dienste des gräßlichen Hauses, trat nun
mit dem Pfarrer und Schulmeister, den Honoratioren
des Ortes, auf die Altane des Schloßes. »Lieben Leu-
te« sprach er freundlich zu der versammelten Menge
»geht nun ruhig nach Hause. Die gnädige Herrschaft
wird sicher in die Nacht hinein nicht durch die Wal-
dungen fahren, und heute nicht kommen. Versammelt
nur morgen euch wieder!«

Nach und nach verlor sich das Volk. Jubelnd und
singend zog es heim in die Dörfer; denn der Verwal-
ter hatte einige Worte vom Nachlaß der Gaben fallen
lassen, wovon ihm die neuvermählte Gebieterin ge-
schrieben haben sollte. Bis in die späte Nacht saß die-
ser mit seinen zwei Freunden fröhlich bei einem Glase
Wein, das späte Eintreffen der Herrschaft denn doch
noch für möglich haltend, und wurde nicht satt zu er-
zählen von der unendlichen Güte und Milde der Grä-
fin, die er als Kind oft auf seinen Armen geschaukelt,
und die seit dem Absterben ihres hochseligen Vaters
und der Uebernahme der großen Besitzungen ihren ar-
men Unterthanen nach und nach in den Abgaben so
Vieles erleichtert habe. »Sie war stets ein Engel in
ihrer Familie« schloß er »Gott gebe nur, daß ihr
neuer Gemahl, der ein ausländischer, sehr reicher Ba-
ron seyn soll, ihrer auch vollkommen würdig sey!«
Der Pfarrer und Schulmeister, welcher Letztere sehr
bedauerte, seine zierliche, wohlgeordnete Rede nun noch
durch eine Nacht in seine Brust verschließen zu müssen,
empfahlen sich, und suchten, da es schon nahe an Mit-
ternacht ging, ihre Wohnungen. Der Verwalter aber

konnte sich noch immer nicht schlafen legen. Jetzt, mit seinen Gedanken allein, leuchtete ihm die Möglichkeit einer Reisegefahr der Herrschaft immer mehr ein, er war in gräßlicher Angst, wie denn die erhitzte Einbildung nicht ermangelt, ihre Bilder in die grellsten Farben zu kleiden. In einem Lehnstuhle entschlummerte er, als schon der Sommermorgen im Osten zu grauen begann.

Das Landvolk, vor Sehnsucht und Begierde brennend, seine gute Gebieterin nach drei Jahren, und zwar jetzt vermählt zu sehen, fing schon am frühen Morgen an, um das Schloß herum zu summen. Die Sonne hatte die Zinnen der alten stattlichen Burg so eben erstiegen, und goß ihr volles Licht über die lange Zeile der herrlichen Lindenallee, als es plötzlich: »Ein Wagen, ein Wagen!« von allen Seiten erscholl. Ehrerbietig theilte sich die wogende Menge zu beiden Seiten. Der alte Verwalter in seinem Gallaroß und der Pfarrer stellten sich erwartungsvoll an die Spitze. Vor allen aber stand der immer sich räuspemde Schulmeister mit der lieben Schuljugend. Der Wagen fuhr langsam heran. Die Gräfin saß darin mit dem Dienstmädchen allein. Sie sah sehr blaß, ernstgestimmt, ja traurig aus. Bei Erblickung derselben erscholl lauter Jubel und Vivatruf; der Schulmeister trat vor, und wollte unter hundert Bücklingen seine unter Schweiß einstudierte Rede beginnen. Die Gräfin jedoch verbat sich dieselbe mit einer Handbewegung, und dankte Allen mit einem gnädigen Wink. Als sie vom Wagen stieg, überreichte ihr ein kleines Mädchen einen niedlichen Strauß. Sie hob das Kind zu sich, küßte es auf die Stirn, und Thränen entstürzten ihr; sie nickte nochmals freundlich der Umgebung, und ließ sich dann vom Verwalter und Pfarrer stumm auf ihr Zimmer geleiten. Ehrerbietig entfernten sich die Beiden, ohne eine Frage zu wagen, und konnten sich diese Stimmung der Gnädigen nicht erklären. Dem alten, ehrlichen Diener traten Thränen in die Augen, er ging zu dem Volke hinunter. »Die gnädige Gräfin, ihr lieben Leute, ist krank, sehr krank,« begann er, »verfüget euch ruhig nach Hause, sie wird euch rufen lassen, wenn sie genesen ist. Von allen Seiten bestürmten ihn besorgte Frager; was sollte er antworten? wußte er doch selbst auch nichts. Auf der Stiege begegnete ihm der Pfarrer. »Ich folge dem Beispiele des Landvolks,« sprach dieser, »und gehe nach Hause. Es ist etwas vorgefallen, ich fürchte, was gewaltig Schlimmes. Möchte ich doch lieber mich täuschen! Sollte nicht der Herr Baron mitkommen — er ist nicht da, und dann das schmerzliche Zucken der Gesichtsmuskeln, die rothgeweinten Augen der gnädigen Frau — Gott verhüte ein Unglück, ich werde morgen oder zu gelegener Zeit aufwarten.« Und er drückte dem Verwalter die Hand und ging. Schweigend und wehmüthig sah dieser aus einem Fenster in den geräumigen Schloßhof, den nach und nach die Landleute geräuschlos verlassen hatten.

Die Gräfin ließ den Tag Niemand vor sich, nur zwei fremde Boten kamen vor und entfernten sich bald. Der Bediente, der Kutscher, das Kammermädchen waren über alles Ausfragen, wahrscheinlich auf das ausdrückliche Gebot der Gräfin stumm wie das Grab. Des andern Morgens wurde der Verwalter vorgerrufen. Die Gräfin war sehr freundlich, sehr herablassend gegen ihn, sprach aber wenig; sie ließ sich die Bücher und Rechnungen vorlegen, ordnete Manches an, und entließ ihn, mit der Bitte, den Herrn Pfarrer zu Tische zu laden. Die Unterhaltung mit den Beiden bei Tische war sehr ernst, man merkte, daß sie den Punkt über ihren Kummer nicht berührt wissen wollte.

Es vergingen zehn Tage. Die Gräfin wurde immer blässer, immer eingefallener; ihre rothgeweinten Augen verriethen ihr inneres Leiden noch mehr. Da nahm sich der alte Verwalter das Herz, ihr mit den rührendsten Worten die allgemeine Trauer ihrer Unterthanen, die nicht wußten, aus welcher Quelle die Leiden ihrer geliebten Gebieterin stammen, vorzustellen; allein sie drückte ihm weinend die Hand und entfernte sich still. Niemand wagte sie also weiter zu fragen. Ein Paar Besuche aus der Nachbarschaft wurden unter dem Vorwande, daß die Gräfin krank sey, und Niemanden empfangen könne, abgewiesen, und das Schloß glich an Stille einem Leichenhause.

(Fortsetzung folgt.)

Über den Thierkreis zu Denderah und die Eisenminen auf Elba,

als Beweis eines enormen Alters unserer Erde.

Von Franz Mühleisen.

In der besondern Beilage zu Nr. 124 des »Oesterreichischen Zuschauer« vom Jahre 1837 ist unter Anderm enthalten:

»Die Thierreise zu Esen und Denderah in Ober-egypten zeigen von einem sehr hohen Alter unserer Erde. John Call's neueste Untersuchungen in Indien geben uns Kunde von einem Thierreise, der das Sommerfollstitium im Sternbilde der Jungfrau andeutet, wo aber dasselbe nur vor zehntausend Jahren gestanden haben konnte. Nach Chevaliers beinahe mit der Gewißheit ringenden Conjekturen müssen die berühmten Eisenminen auf Elba und Corsika schon vor 40000 Jahren bebaut worden seyn.«

Dhne im Geringsten in die hieraus gezogenen Folgerungen rücksichtlich des Alters der unorganischen Erde eingehen zu wollen, bemerke ich bloß, daß der aus der angeführten Stelle resultirende zehn- oder vierzigtausend-jährige Bestand der Menschen auf ganz unhaltbaren Grundlagen beruhe, wie aus Nachstehendem zu ersehen ist.

Cuvier sagt in seinem: Discours sur les revolutions de la surface du globe, wo er die verschiedenartigen,

von den Thierkreisen zu Esne (nicht Esen) und Denderah abstrahirten, hypothetischen Berechnungen unständig erörtert:

»Alle Anstrengungen des Wises und der Gelehrsamkeit, insofern sie die Epoche der Denkmäler betreffen, sind überflüssig geworden, seitdem man da aufgehört hat, wo man natürlicher Weise angefangen haben sollte, wenn Vorurtheile die ersten Beobachter nicht blind gemacht hätten; nämlich seit man sich die Mühe gegeben, die griechischen Inschriften dieser Denkmäler abzuschreiben und wieder herzustellen, besonders seitdem Herr Champollion es dahin gebracht hat, die Hieroglyphenschriften zu entziffern.«

»Es ist jetzt ausgemacht, denn die griechischen Inschriften stimmen in dem Beweise mit den hieroglyphischen Inschriften überein: es ist ausgemacht, sage ich, daß die Tempel mit eingehauenen Thierkreisen unter der Herrschaft der Römer erbaut worden sind. Der Portikus des Tempels von Denderah ist, nach der griechischen Inschrift seiner Frontispice, dem Liberius geweiht. Auf der Planisphäre desselben Tempels liest man den Titel Autocrator in hieroglyphischen Charakteren, womit wahrscheinlich Nero bezeichnet wird. Der kleine Tempel von Esne, dessen Erbauung man spätestens zwischen 2700 oder 3000 Jahre vor Christus angab, hat eine Säule, welche im zehnten Jahre der Regierung des Antonin, 447 nach Christus, geschnitten und bemalt ist. Sie ist in demselben Stil, wie der sich in der Nähe befindende Thierkreis, gezeichnet und geschnitten.«

Daß diese Thatsachen unter uns Deutschen noch so wenig bekannt sind, daß selbst die neuesten viel gelezten Zeitschriften in dieser Rücksicht offenbare Unrichtigkeiten ihren Lesern als Beweise falscher Hypothesen aufstischen, ist um so merkwürdiger, als der gelehrte Littrow dieselben, wenn ich nicht irre, in der »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode, schon vor 12 oder 13 Jahren mit Wis und Laune behandelt hat.

Ueber John Gall's indischen, mir nicht bekannten Thierkreis erlaube ich mir die Leser auf Cuviers Erörterungen über die alten Thierkreise überhaupt zu verweisen, denen zufolge alle hierauf basirten Berechnungen von fünf willkürlichen Voraussetzungen, deren keine dargethan ist, abhängig sind, und folglich jeder Probabilität ermangeln.

Uebrigens bemerke ich, daß nach Delambre's Berechnung das Sommerföstitium durch 3474 Jahre, nämlich von 7365 bis 3891 vor unserer Zeitrechnung im Sternbilde der Jungfrau verweilt habe, und daß folglich selbst bei völliger Richtigkeit aller fünf oben erwähnten Voraussetzungen, das jetzige Alter des fraglichen indischen Thierkreises nur zwischen 5729 und 9203 Jahren liegen könne.

Dem überschätzten Alter der Bergwerke auf Elba, welches nach Chevalier's Berechnung schon im Jahre

1807 auf 41520 Jahre stieg, setzen wir Pini's (Osservazioni mineralogiche sulla miniera di ferro di Rio ed altre parti dell' Isola d' Elba. Milano 1777) Erhebungen entgegen, welcher die große ausgewonnene Pinge (Vertiefung) im Berge Rio auf Elba an Ort und Stelle einem Cylinder von 5000 Fuß Umkreis und 200 Fuß Höhe gleich fand, wonach sich der Kubikinhalt mit 398 Millionen Kubikfuß ergibt. Zwei Drittel davon sind als taubes Gestein anzunehmen, mithin verbleiben noch 133 Millionen Kubikfuß Erz à 300 Wiener Pfunde. Die ganze gewonnene Erzmasse beträgt demnach 400 Millionen Wiener Zentner. Zu Pini's Zeit wurden jährlich gegen 35000 Zentner gewonnen. Bei der Voraussetzung einer gleichartigen Benützung ergeben sich für die Zeit des Betriebes 1143 Jahre. Bei der Annahme einer Hälfte oder gar eines Drittels der angegebenen jährlichen Gewinnung würden statt der bombastisch klingenden 40000 Jahren nur 2286 oder höchstens 3429 Jahre resultiren.

Cuvier sagt über diesen Gegenstand in seinem angeführten Werke:

»Auch das Alterthum gewisser Bergwerke ist sehr übertrieben worden. Ganz kürzlich hat noch ein Schriftsteller behauptet, daß die Bergwerke auf der Insel Elba, wie man aus dem Schutte (den Halben) schließen könne, schon vor mehr als 40000 Jahren im Betriebe gewesen seyn müßten. Ein anderer Schriftsteller, der ebenfalls diese Schutthaldeu sorgfältig untersucht hat, vermindert jedoch diesen Zeitraum auf 5000 Jahre, (Siehe de Fortia d' Urban Histoire de la Chine avant le déluge d' Ogygès. S. 33) wobei er noch annahm, daß die Alten jährlich nur den vierten Theil der Erzquantität gewonnen hätten, welche jetzt gefördert zu werden pflegt. Welchen Grund hat man indessen für die Annahme, daß z. B. die Römer diese Bergwerke so wenig benützt haben sollten, da sie für ihre Heere so viel Eisen gebrauchten? Noch mehr, wenn diese Bergwerke statt seit 40000 Jahren nur 4000 Jahre im Betriebe gewesen wären, wie hätte dann das Eisen im hohen Alterthume so wenig bekannt seyn können?

Es wäre zu wünschen, daß die verehrliche Redaktion des »Deutschen Zuschauer's,« welche die besprochenen ibrigen Angaben und Folgerungen veröffentlicht hat, auch dieser Berichtigung in ihrem Spalten einen Raum gestatten wolle.

Aphorismen.

Wer Athenens Gunst sich errungen, der weine über sein Geschick! Tief zu Boden sinkt die volle Schale, während hoch hinauf sich die leere schwingt.

Fliehe die Trunkenheit und den übermäßigen Zorn. Deinen Feinden gibst du sonst selbst den Schlüssel zu deinem eigenen Herzen.

Sey dankbar gegen deine Wohlthäter. Die dankbaren Menschen gleichen fruchtbaren Feldern; denn sie erstatten das Empfangene zehnfach wieder. Einen Undankbaren aber beschämt das kleine Huhn, welches dankbar zum Himmel blickt, wann es getrunken.

Die Liebe gleicht dem übermäßigen Genuße des Weines. Beide berauschen und machen Kopfschmerz.

Zurück vor jeder bösen That! ihre Nachwehen sind unsterblich, ihr Andenken reicht weit hinaus über das Grab.

Handle niemals in der ersten Wallung des Zorns. Narrheit, Scham und Reue sind in seinem Gefolge, und nicht selten ein unruhig nagendes Gewissen.

Verzage nicht, zeigt dir das Glück den Rücken. Geduld ist die Mutter schöner glücklicher Tage, und die ewige Gottheit eine Quelle der unendlichen Glückseligkeit!

Scheltet die Erde nicht; sie ist so gut und schön! Wie eine Mutter bürgt sie uns einst, nach den Mühseligkeiten des Lebens in ihrem Schoß, und schützt uns liebend und sorgsam vor jedem Ungemach. —

Thoren fürchten den Tod. Lächelt ihm freudig entgegen, und sehet den Schmetterling, wie er nach abgelegtem Puppenkleide sich freudig schwingt hinauf zum ewigen Licht.

Joseph Buchenhain.

Revue des Mannigfaltigen.

Ueber die Pracht der alten Klöster heißt es im Oesterreichischen Morgenblatt: In der frühesten Zeit machten viele Klöster einen Aufwand, wie man ihn später nie in irgend einem königlichen Pallaste gefunden hat. Im Jahre 1245 beherbergte das Kloster von Cluny gleich nach dem Concilium von Lyon, den Papst, zwölf Kardinäle, drei Erzbischöfe, zwei Patriarchen, fünfzehn Bischöfe, den heiligen Ludwig mit der Königin Mutter, seinem Bruder und seiner Schwester, den Kaiser von Konstantinopel, die Söhne des Königs von Aragonien und Kastilien, den Herzog von Burgund, sechs Grafen *cc. cc.*, und alle diese vornehmen hohen Personen waren von zahlreicher Dienerschaft begleitet, welche sämmtlich innerhalb des Klosters Unterkommen fanden.

In Brüssel soll ein Schuhflicker leben, der wahre Eulenaugen hat; denn am Tage sieht er gar nichts, in der Nacht aber, besonders wenn es recht kohlrabenfinster ist, sückt er seine Schuhe ohne Licht, und ist im Stande, die kleinsten Lettern zu lesen.

Ein alter Bekannter Mozart's verwahrt ein Witzgeschuch, welches dieser große Tonkünstler einst um eine erledigte Domkapellmeisterstelle einreichte, und mit dem Bescheide zurück erhielt: Der angesuchte Posten sey bereits einem Würdigeren verliehen worden.

Sichwald berichtet in seiner »Reise auf dem caspischen Meere und im Kaukasus,« daß er in Georgien ein deutsches Dorf getroffen, welches von württembergischen Separatisten bewohnt ist. Sie waren dort hingerzogen im Glauben an die Weissagungen, die Welt werde 1835 untergehen, und diejenigen am wenigsten schlimm dabei wegkommen, welche Jerusalem am nächsten sich befänden. —

Korrespondenz.

Sara am 10. August 1838.

(Beschluß.)

Eine Viertelstunde vor der Stadt liegt das Dorf Albanäs, das von Albanesern bewohnt wird. Diese Albaneser sind keine Dalmatiner, denn sie haben eine eigene Sprache und eigene Sitten. Die Mädchen geben sehr oft schlagende Beweise ihrer Sittsamkeit, und so gefährdet die Treue eines jungen Mannes in Triest seyn mag, so sicher ist sie dagegen in Albanäs.

Die Jungfrauen tragen hier zur Auszeichnung ein rothes, wollenes Käppchen, das ihnen öffentlich vom Kopfe gerissen wird, wenn ein kleiner, aber schreiender Beweis da ist, daß sie das Faustrecht zur Sicherung ihrer Unschuld nicht gehörig gehandhabt haben. Jeder Mann ist bewaffnet, und er geht keine Viertelstunde weit außerhalb des Dorfes, ohne seinen Panzar und zwei Pistolen im Gürtel, und eine lange Flinte auf dem Rücken zu haben. Früher nahmen sie sogar diese Waffen in die Stadt mit, jetzt aber müssen sie dieselben am Thore abgeben, und für die Aufbewahrung einen kleinen Zoll entrichten, was ihnen die Lust, Waffen zu tragen, etwas verleidet hat.

Je länger ich in Sara bleibe, desto weniger Gefallen finde ich hier, mit andern Worten, mein Leben ist sehr einförmig. Mit Schlafen bringt man im Sommer hier die meiste Zeit zu. Oft lege ich mich nach dem Frühstück bis Mittag nieder, nach dem Essen schlafe ich bis Abends, und dann schlafe ich die ganze Nacht. Sie würden es nicht glauben, aber kommen Sie nach Dalmatien. Die einzige Abwechslung meines Lebens besteht darin, daß ich mich von der rechten auf die linke Seite lege. Nur selten mache ich Bewegung, und noch seltener Ausflüge in der Umgebung. Die schönsten Landpartien sind hier zu Wasser. Die Ausichten sind hier einerseits unendlich, und anderseits sehr beschränkt. Diese Beschränktheit aber ist sehr vortheilhaft, und es würde viel trauriger um Sara aussehen, wenn man von drei Seiten das unendliche Meer, und auf der vierten ein steinigtes, wenig bebautes Land hätte; so aber sieht man nur gegen Triest zu das hohe Meer, Sara gegenüber liegen die Stoyen, eine Inselkette, die mit dem festen Lande den Kanal von Sara bilden. Diese Inselgruppen sind sehr malerisch; sie sehen aus, wie ins Meer gesenkte Berge; am Fuße derselben kann man vom festen Lande Gebäude ausnehmen, die mit Kalk übertüncht sind. Die Bewohner dieser Inseln sind die verwegensten Küstenfahrer, die es vielleicht gibt; ich habe oft mit Erstaunen gesehen, wie eine Ruffschale voll Weiber bei stürmischem Wetter über den Kanal schiffte, mit einer Sicherheit und Schnelligkeit, daß ich glaubte, es seyen verkleidete Argonauten, wenn nicht ihr Geschnatter, das Toben des Windes und das Rauschen des Meeres übertönend, mich vom Gegentheil überzeugt hätte.

Ich werde gegen Ende dieses Monats nach Sebenico, vielleicht bis nach Spalato kommen, und die Reise zum Stoffammeln über das interessant Charakteristische des Innern von Dalmatien benutzen. Leben Sie indessen wohl, mein nächster Bericht wird nicht so lange über das Versprechen ausbleiben, wie dieser.

Gustav Anton Winter.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 34. Laubfrosch.

Berichtigung. Im Gedichte des vorigen Blattes Nr. 54, Spalte 2, Strophe 2, von unten, in der letzten Zeile, wolle statt auch, euch — ferner in der letzten Strophe statt tauchen, — tauschten — und endlich Seite 155, Spalte 1, Zeile 25 von oben, statt: Wampiere — Wampyre — gefälligst gelesen werden.